

Gesellschaft

„Jeden Morgen lächele ich das Leben an...“

Ein Tag im Leben von Pascal Payen-Appenzeller

SUZANNE KRAUSE*

Neulich sei er abends in seine Wohnung gekommen, erzählt *Pascal Payen-Appenzeller* halb schmunzelnd, halb nachdenklich. Und da habe er den Eindruck gehabt, dass ihn die Gemälde, mit denen die Wände geradezu gepflastert sind, anschauten und ihm sagten: „Was willst Du denn noch hier, uns geht es wunderbar ganz alleine.“ Das sei der Moment gewesen, an dem ihm klar wurde, dass er im Buch seines Lebens wohl eine Seite werde umschlagen müssen. Wobei: Buch ist der falsche Ausdruck, Wälzer würde eher passen, um das außergewöhnliche Leben des *Pascal Payen-Appenzeller* zu beschreiben. Eine Illustration dessen ist zweifelsohne die Wohnung, die er als Lebensmittelpunkt hat, und all die Geschichten, die sich um die labyrinthartige Zimmerflucht im Pariser Osten ranken. Angefangen hat alles am 1. Mai 1968, als er mit seiner Familie, Frau und kleinem Sohn, hier einzog, damals in bescheidene zwei Zimmer, ein Erstbezug im funkelnagelneuen Bau. Zur Miete in eine Dachwohnung mit Blick auf den benachbarten Friedhof, ein Blick auf grüne Baumkronen, auf eine Oase der besinnlichen Stille mitten im hektischen Großstadtleben. Die junge Familie nutzte die Anlage tagtäglich zu gemütlichen Spaziergängen und Entdeckungsreisen zwischen be-

rühmten und ungewöhnlichen Grabstätten. Und *Pascal Payen-Appenzeller* verwirklichte sich damit einen langgehegten Wunsch. Denn schon als kleines Kind wurden ihm Friedhöfe zum gewohnten Spielplatz: Seine sehr spirituell angehauchte Mutter nahm ihn häufig zum Familiengrab mit, damit der Junge, trotz Impfung an Tuberkulose erkrankt, an die frische Luft komme. Dies bot auch Gelegenheit, dem alkoholkranken Vater, der im Vollrausch Russisch-Roulette mit den Familienmitgliedern spielte, für einige Stunden zu entkommen. Aus dieser Zeit stammt einer der philosophischen Grundsätze *Payen-Appenzellers*: „Der Tod ist mein ständiger Begleiter.“

Die neue Wohnung war jedoch ein Ort des unbändigen Lebens. Vermittelt bekam sie der damalige Student von seinem Patenonkel, *Jacques Weiss*, der Aktionär bei der Wohnungsbau-Gesellschaft war. Auf dessen Gattin *Louise Weiss* geht die Einführung des Frauenwahlrechts 1945 zurück ebenso wie die Begründung der Kriegswissenschaften, bevor *Madame Weiss* dann im EU-Parlament Karriere machte. Mit Patenonkel *Jacques Weiss*, einem engagierten Esoteriker, gründete *Payen-Appenzeller* bei seiner Hochzeit einen Verein, der sich dem Ziel widmet, die Kenntnis der Geschichte von Paris zu vertiefen anhand der

* *Suzanne Krause*, Paris-Info, lebt als freie Journalistin in der Nähe von Paris.

Beispiele von Männern und Frauen, die diese Geschichte der Hauptstadt mit prägten. Genüsslich erzählt der heute 60-jährige eine Anekdote, wie immer so, als sei es gestern passiert: Mitten in den Streiks der Mai-Revolution 1968 lud ihn der sowjetische Botschafter ein, für seine Mitarbeiter eine Konferenz zur Geschichte von Paris abzuhalten. Am Abend zuvor war die Linke mit massivem Aufgebot durch die Hauptstadt defiliert. Herr Botschafter bezahlte den Conférencier in Dollar und vertraute ihm hinter vorgehaltener Hand an, sein Land stehe hinter *de Gaulle*, man lasse diese Revolution nicht gewinnen. So ist das, wenn *Payen-Appenzeller* erzählt, ein kleines Stichwort genügt und schon schweiften seine Ausführungen ab von Anekdote zu Anekdote, ein mäandernder Strom des Lebens, mit stetigem philosophischen Unterton, Ausdruck des ganzen Reichtums vieler intensiv gelebter Augenblicke.

Im neuen Heim wuchs die Familie rasch: der erste Sohn bekam drei leibliche Geschwister, zwei weitere Kinder wurden adoptiert, und zusätzlich nahmen *Pascal Payen-Appenzeller* und seine Gattin vier Waisenkinder auf, aus Tunesien und Sri Lanka. Auch die Freundin einer Tochter fand hier eine neue Heimat. Summa Summarum elf Kinder: Da waren aus den zwei Zimmern zwölf geworden, wurde die Nachbarwohnung mit angemietet.

Payen-Appenzeller hat all seinen Interessen so viel Raum gegeben, dass er mittlerweile sieben Berufe gleichzeitig ausübt. Ein Allround-Talent mit mehreren Schwerpunkten: Kunstgeschichte, Stadtgeschichte, Architektur, Urbanismusfragen, Forscher und Lehrer, Poet, Schriftsteller, Ausstellungskurator. Und dazu noch ausgebildeter Seelsorger, der Kranke betreut, die teils schon morgens um fünf bei ihm anrufen, um Trost und Zuspruch zu finden. Außerdem führt *Payen-Appenzeller* Besichtigungen von Pariser Kuriositäten und pittoresken Vierteln durch und gilt als Paris-Spezialist. Als Kunsthistoriker gibt er Vorträge zu Themen wie: „Kunst, der

innere Kampf“; auf ihn geht die Eröffnung des Fächer-Museums zurück, und zudem ist er Autor mehrerer Bestseller wie des Standardwerks „Paris à travers les âges“ oder des sensiblen Porträts des Luxushotels Plaza Athénée, einem prächtigen Bildband mit dem Memoiren des Hauses als Avantgarde-Einrichtung, in dem er auch den sozialen Belangen des Personals Ausdruck gibt. Ein gutes Dutzend Bücher stammen jährlich aus seiner Feder. All diese Leidenschaften fasst der rührige Mann mit folgender Definition seiner „Lebenseinheit“ zusammen: „Ich möchte die Botschaft der Kultur vermitteln, unter Berücksichtigung der sozialen Aspekte.“

Projekt „Reise-Cafés“

In dieses Konzept passt auch wunderbar das Projekt des „Reise-Cafés“, an dem *Payen-Appenzeller* derzeit arbeitet. Eine Utopie, für die er mit großem Einsatz die Staatsbahn SNCF zu gewinnen gedenkt, auf dass sie die Bahnhöfe in Begegnungstätten, in „cafés de voyage“ verwandle. Mit Platz für Ausstellungen, Konzerte und Vorträge, mit so genannten Info- und Kommunikationsschaltern, mit einer „Bürgerecke“, in denen Nichtregierungs-Organisationen ihre Arbeit bewerben, Anwälte ehrenamtlich Rechtsbeihilfe leisten, ein öffentlicher Schreiber tätig ist, Erste-Hilfe-Kurse stattfinden, während nebenan eine kleine Massage angeboten wird, und einen Katzensprung weiter Läden für fairen Handel Waren kleiner Produzenten aus der ganzen Welt feilbieten oder eine Künstlerwerkstatt Fotografen, Grafiker und Bildhauer vereint... Kurzum: ein gigantisches Projekt mit einem Hauch Utopie, eine Stadt in der Stadt im Bahnhof, wo Menschen und Kultur in vielerlei Form zusammenfinden.

Mit gigantischen Unternehmungen hat *Payen-Appenzeller* genug Erfahrung. Dabei wirkt er alles andere als auffällig. Er ist mittelgroß, schlank, die Haare grau meliert,

lässig gekleidet in eine braune Cordhose und ein dunkelgestreiftes Hemd. Es ist ihm anzusehen, dass er all diese unterschiedlichen Rollen in seinem Leben mit Bravour meistert: „Ich bin Einzelkind und ich kultiviere dies, ich gehöre keinem Milieu an, ich bin in allen Schichten zu Hause“, sagt er selbst von sich. Und in das Leben voll einzutauchen, ist ihm geradezu ein Sport. Der Wecker klingelt morgens um halb fünf, kurz darauf sitzt er an einem seiner Schreibtische, in einem seiner Büroräume in der Wohnung, denen allen eines gemeinsam ist: Die vier Wände sind bis zur Decke verborgen hinter Bücherregalen, die vor Bänden überquellen, auf Ablagen und am Boden wachsen Papierstapel gen Himmel, doch das scheinbare Chaos unterliegt einer wohldurchdachten Ordnung.

Wie allmorgendlich widmet sich der selbsternannte Pedant seiner eigenen Presse-schau, bei der er die Tagespresse durchsieht auf der Suche nach Beiträgen, die seine weitgefächerten Interessensgebiete betreffen. Als nächstes macht er sich eine Liste für den Tag. Heute lautet das Programm folgendermaßen: „an die 100 Telefonate“ vormittags, um all seine Projekte voranzutreiben. Texte schreiben. Nebenbei klingelt normalerweise alle fünf Minuten das Telefon. Mittagessen mit einer seiner Adoptivtöchter. Von 14 bis 17 Uhr Termin mit seinem Coach, der ihm hilft, das Konzept für die Reisedcafés konstruktiv zu überdenken. Im Anschluss eilt er ins Stadtzentrum: In der Madeleine-Kirche wird er abends eine von ihm organisierte Ausstellung eröffnen. Er präsentiert die Bilder des wallonischen Malers *Emile Hecq* unter dem Titel: „Histoires du ciel, de terre et d’humanité“. Die Vernissage wird bis 22 Uhr dauern, ein Essen mit Kollegen und Freunden von der Ausstellung folgen. Da wird es mal wieder ein Uhr morgens, bis *Payen-Appenzeller* ins Bett kommt. Wenn er zuhause ist und einen Anflug von Müdigkeit verspürt, eilt er ins winzige Musikzimmer. Da stehen zwei schöne Flügel, auf denen *Payen-Appenzeller* mei-

sterhaft spielt; in seiner Jugendzeit dachte er mal an eine Karriere als Konzert-Solist. Ein paar Takte *Mozart* oder *Bach* geben ihm neue Energien und schon geht es wieder weiter. Die beste Hilfe aber, um sein außergewöhnliches Arbeitspensum anzuckern, ist ein morgendliches Ritual: „Wissen Sie, ich schlafe jede Nacht nur drei bis fünf Stunden und wenn ich dann aufwache, sage ich ‘danke, lieber Gott’, lächele das Leben an und nehme es in die Arme und das Leben lächelt zurück. Und dann ziehe ich in den täglichen Kampf.“

Ein weiterer Gigantismus spiegelt sich in der Wohnung: Seit langen Jahren ist die große Familie aus dem Stadtsitz in ein Landhaus in der Normandie umgezogen, und in die zwölf Zimmer in Paris sind Bilder und Kunstwerke eingezogen. Über 1 500 Werke insgesamt, vor allem französischer Gegenwarts-künstler. Darunter viele, für die der leidenschaftliche Sammler die Mäzenatenrolle übernommen hat. Nicht nur die Wände sind bedeckt mit Gemälden, auch an den Türen bleibt kaum ein freier Quadratzentimeter. Im Schlafzimmer des Sammlers hängen 40 Bilder auf nicht mal 20 Quadratmetern. In den Bädern reihen sich Objekte, der große Tisch in der Essecke ist ein Kunstwerk aus Holz mit aufwändigen Einlegearbeiten, darüber ein Lüster mit Rotweingläsern als Lampenschirm, die Fassungen aus abgeschnittenen, noch verkorkten Flaschenhälsen gebastelt. Im Wohnzimmer nimmt ein Schachspiel mit stilisierten Figuren aus poliertem glänzenden Stein viel Platz ein. Gegenüber thront ein Plexiglasschrank mit einer Sammlung asiatischer Kunstwerke, historischen Stabpuppen, einem silberbeschlagenen arabischen Mokka-Service. Ganz allgemein gilt: Wo es einen Ablageplatz gibt, ist er belegt mit Kunstwerken. Kein Museum bietet so viel Werke auf so engem Raum. Jedes Werk hat seine eigene Geschichte, die der Sammler unmittelbar parat hat. Mit Stolz weist er auf eine Tür im Wohnzimmer, da hängt ein Buddha-Bild über einem Christus-Gemälde. „Ich bestim-

me die Anordnung meiner Werke so, dass sich in allem ein Geist der Toleranz ausdrückt“, beschreibt Pascal Payen-Appenzeller seine Sammlertätigkeit. Es handle sich sozusagen um ein „Anti-Centre Pompidou“, meint der Hausherr kategorisch: „Ich folge keiner Mode, ich suche in den Ateliers der Künstler nach deren Meisterwerken und kaufe teils das gesamte Werk auf. Ich würdige auch die à-côté der Avantgarde, im Gegensatz zu den Museen.“

Das dritte Leben der Wohnung begann, als der Inhaber einen literarischen Salon eröffnete, Arbeitssitzungen und Sammlertreffen zu Hause anberaumte und diesen einmaligen Ort für mehr Öffentlichkeit zugänglich machte. Und das scheint auch die Richtung für die Zukunft zu sein: ein Ort zum Arbeiten,

ein Ort der Begegnung. Sein Privatleben, das heißt kurze Momente im Alltag, denkt Payen-Appenzeller gewissermaßen auszulagern, mit dem Umzug in eine kleine Wohnung möglichst im selben Stadtviertel im Laufe des kommenden Jahres. Und auch über die Zukunft seiner mehr als stattlichen Sammlung macht sich der Besitzer, gezwungen von finanziellen Aspekten, ernsthaft Gedanken: verkaufen, in eine Stiftung umwandeln? Schließlich hätten ihm ja seine Werke neu-lich selbst vermittelt, dass sie nun ohne ihn auskommen könnten. Übereilen jedoch will er nichts bei einem solch mehr als einschneidenden Schritt, getreu seiner Parole: „Das Leben bedeutet eine sehr lange Übung der Geduld.“